

# Geschichte der Pfarrkirche zu Rommerskirchen

Von

Hermann Spies

Geistlicher Rat in Salzburg

(Oesterreich)

1936

pfarrei st. peter  
kirchgaesse 6 - tel. 02163/319  
6149 Rommerskirchen

Druck: Herold-Verlag G. m. b. H. , Kath. Kirchenzeitung, Köln.

Meiner Heimatpfarrgemeinde  
zu Händen des hochw. Herrn Pfarrers und Definitors  
Alois Ferdinand Rüppers in Rommerskirchen bei Köln  
aus Dankbarkeit gewidmet  
im März 1936.

**pfarrei st. peter**  
kirchgasse 6 - tel. 02183/319  
**4049 Rommerskirchen**

Um das Interesse der Pfarrangehörigen von Kommerßkirchen für ihr Gotteshaus mehr zu wecken und damit die Opferwilligkeit für diese heilige Stätte zu fördern, wo seit dem 12. oder gar dem 11. Jahrhundert, also seit mehr als 800 bis 900 Jahren, die Gebete unserer Vorfahren zum Himmel emporstiegen, sollen geschichtliche Darstellungen über diese Kirche folgen.

Die Anfänge eines Gotteshauses in Kommerßkirchen liegen wohl sehr im Dunklen. Als älteste Kirche unserer Heimat im Frührottschimmer des ersten Christentums, als christliche Priester das schwere Werk anhuben, in die deutschen Waldwüsten das Weizenkorn des Evangeliums zu streuen, müssen wir uns ein aus Holz gezimmertes oder aus Lehmwerk gemachtes Gebäude vorstellen. Eine solche Kirche soll nach der Überlieferung bei dem Dorfe Gill auf der linken Bachseite gestanden haben, und zwar auf dem Flurfeld „Belemster“.

Mit der Zeit entstand sicherlich auch eine aus Stein gebaute heilige Stätte. Das Dorf Gustorf besaß bereits im Jahre 1130 eine Steinkirche. Auch in unserer stark bevölkerten Gemeinde wird um diese Zeit eine solche gestanden haben. Spuren davon zeigten sich im Jahre 1933 gelegentlich der Tieferlegung des Totenbaches bei Kommerßkirchen am Wege, der nach Gill führt, als man auf tiefgreifende, bedeutende Fundamente stieß, die nur von einem großen Bau wie der einer Kirche ist, herrühren können. Leider wurden die Spuren nicht fachmännisch untersucht, so daß die Sache noch zweifelhaft ist. Vermutlich haben wir hier den Standort der ältesten Steinkirche der Gegend vor uns, von der nur die Fundamente übrig geblieben sind. Daher ist es auch erklärlich, daß der uralte Vanikumerkirchpfad nicht in das Dorf Kommerßkirchen zur Kirche führt, sondern an der Südseite des Dorfes entlang zur Stelle hin, wo die Ausgrabung stattfand; ein Beweis, daß dort in ältester Zeit die Gemeindefirche war. In der nächsten Nähe auf dem „Kirchenlande“ lag noch gegen Ende des 16. Jahrhunderts der alte „Widen oder Weedenhof“, das alte Pastorat oder die Pfarrbehauung, wie noch jetzt die Stelle bei der großen Dorflinde („Leebaum“) der „Pastorenfußfall“ genannt wird. In späterer Zeit entstand auf dem erhöhten Platz, wo die jetzige Pfarrkirche

steht, ein anderes Gotteshaus. Von ihm sind noch vorhanden die Grundmauern und der untere Teil des Turmes aus der romanischen Zeit des 12. Jahrhunderts. Diese Teile bilden die Unterlage des heutigen großen Kirchturmes. Als uraltes Volksgut zeigt sich der mächtige, quadratische Kirchturm aus verfunkenen Zeiten als das Wahrzeichen des Pfarrdorfes Kommerskirchen, der allen stürmischen Zeiten getrotzt hat. Er allein zeugt von durchlebten Jahrhunderten. Hoch über dem Dorfe ragt er wuchtig inmitten des Ortes empor, einem gerüsteten Riesen gleich, der ins Land späht; breit und in dunkler Schwere erhebt er sich vom Boden. Er kann zwar nicht prunken mit einer gefälligen Architektur wie so manche Stadtkirchtürme. Seine breiten, ausgedehnten Flächen belebt kein zierliches Maßwerk. Streng, herb, fast von heroischem Antlitz wie ein Wachturm, hat er seinen alten Charakter bewahrt. Erst im letzten Stockwerk öffnet sich das Gemäuer zu lichten Räumen. Nur sparsame Friesen- und Fensterblenden sind in seinen Mauern zu sehen. Aber vor ihm stehen Jahrhunderte still, der so viele leidvolle und freudenvolle Menschenhefale gesehen hat. Er weiß von gar glücklichen Zeiten, er weiß auch von Nöten und Bedrängnissen längst vergangener Tage zu erzählen. Der gewaltige Turm weiß von der Urzeit des Dorfes, von dem geheimnisvollen Rauschen, das hier gemeht, von den inbrünstigen Gebeten und Gefängen unserer Vorfahren. Krieg und Brand haben an seinen Mauern aufgelodert, trotzig hielt der Steinriese allen Stürmen stand. Die Blitze von tausenden Gewittern waren ihm ausgewichen. Auch Erdbeben rüttelten vergebens an ihm. Von lang verschollener Zeiten Gestaltungskraft kündet er, um das Leben unserer Vorfahren weiß er, wie auch um das Wüten der Pest und anderer ansteckender Krankheiten. Der Hauch Dahingefiederener, die um die Kirche ihre Grabstätte fanden, umschwebt ihn. Wie ein Symbol des Glaubens wuchtet der Turm, weithin sichtbar über das Land, auf dem uralten, seit dem Jahre 1854 aufgelassenen Kirchhofe, wo die Gebeine so vieler Generationen von Jahrhunderten, die in der Scholle wurzelten, ruhen. Sein sehr hohes Alter gebietet uns förmlich, in Ehrfurcht vor ihm zu verharren und ihn still zu bewundern.

Aus Quader- und Tuffsteinen aufgeführt, erhebt sich das mächtige Bauwerk in einer Breite und Tiefe von 27 Fuß oder fast 9 Meter und in einer Höhe (die Helmspitze mitgerechnet) von 60 Metern. Dieses große Höhenmaß erhielt der Turm erst seit dem Jahre 1865 nach dem Neubau der Kirchenschiffe. Die frühere Höhe (seit dem Jahre 1816) betrug laut Häuserbeschreibung (im Gemeindearchiv) im Mauerwerk etwa 60 Fuß. Der Turm war vor dem Brand der Kirche im Jahre 1800 wie der in Rosellen nach Aussage jener, die ihn gekannt hatten, wenigstens 12 Fuß höher und mit einer steinernen Galerie versehen, wie die alte Häuserbeschreibung meldet. Diese Gestalt zeigte der Turm seit dem Jahre 1606, als am „Ostermontage“ ein „ungestümer Wind entstand und den Kirchturm (Kirchhelm) zu Rommerskirchen so, wie auch den der Abteikirche zu Brauweiler, umgeworfen“ hatte, wie eine Aufschreibung im Nettesheimer Pfarrkirchenbuch aus jener Zeit berichtet. Es herrschte an diesem Tage, es war der 27. März, ein solches Unwetter, daß man den jüngsten Tag befürchtete. Es schienen alle Stürme des Himmels losgelassen. Es verfinsterte sich plötzlich der Himmel, ein ungeheurer Platzregen mit Blitzschlägen, gewaltigem Donner und höllischem Brausen setzte ein, worauf ein heftiger Wirbelsturm über das Land segte, Mauern umlegte, große Bäume entwurzelte wie auch Kirchtürme umbrehte. Durch die Überschwemmung ging in Stommeln viel Vieh, besonders Schafe und Schweine, zugrunde.

Der Turm hatte vor dem Jahre 1865 in den oberen Schallfenstern vier innere, freistehende romanische Säulchen mit Rundbogenfries, Sockel und Schäften nebst Kapitälern, die beim gotisierenden Aufbau im Jahre 1865 leider entfernt wurden. Der alte romanische Turmhelm war so nieder angelegt, daß das Dach des neuen Hauptschiffes in das Turmdach einschchnitt. Infolge dessen mußte der Turm höher gebaut werden.

Da der alte Turmhelm in der oberen Etage angeblich „schlechtes Mauerwerk“ zeigte, mußte dieser Turmteil abgetragen werden, wofür ein neuer, der gotischen Kirche entsprechender, höherer Turm mit ungeheurem Helm aufgestellt wurde. Die unteren altersgrauen Mauerteile des Turmes

wehrten dank ihrer zähen Festigkeit dem Neuerungs- und Zerstörungsdrang der damaligen Zeit den Zutritt. Eine Beschreibung des jetzigen Turmes findet sich in Paul Clemen „Denkmäler der Rheinprovinz“, Seite 108: „Der Turm mit neugotischem Aufbau ist fünfstöckig; jedes Stockwerk ist auf jeder Seite durch Vertikallinien in drei Felder zerlegt; das obere Stockwerk und der ins Achteck überführte Aufsatz ist (seit dem 24. Mai 1865) neu. Neue Schallfenster, darunter verzierter Bogenfries unter das Hauptgesims von Tuffstein. Die Horizontalgesimse sind mit Klobchenfriesen versehen. Durch ein schweres Gratgewölbe ist die Turmhalle (der Raum unter dem Turm ist 8 Meter lang und ebensoviel Meter breit) mit einem großen Mittelrund abgeschlossen; an den Seitenwänden befinden sich dreiteilige rundbogige Blenden“ usw. — Heute steht der Pfarrkirchenturm fest wie ehemals.

Hinsichtlich der an den alten Turm angefügten Schiffe stellen diese einen Neubau vom Jahre 1865 dar.

Die erste an dieser Stelle gebaute Kirche stammte, wie bereits erwähnt, aus dem 12. Jahrhundert. Sie wurde im Jahre 1396 unter Pastor Johannes Boghe laut einer Eintragung des Pastors Mohr (1667—1698) einer Restauration unterzogen. Mit dem Dorfe Kommerskirchen hatte auch die Kirche unter feindlichen Einfällen oftmals schwer zu leiden. So hatten die Reformierten (Protestanten) zwischen 1570—1580 die Pfarrkirche in Besitz. (Ennen, Geschichte der Reformation, S. 115.) Im sogenannten Truchsessischen Kriege in den 80er Jahren des 16. Jahrhunderts mußten sie aber die Kirche wieder an die Katholiken abgeben. Wie oft die Kirche bei feindlichen Überfällen niedergebrannt ist, weiß man nicht. Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts erscheint eine solche Unglücksnachricht. Das dritte Buch des Kölner Chronisten Weinsberg berichtet unter dem 15. Februar des Jahres 1591 — es war die Zeit nach dem sogenannten „Kölner oder Truchsessischen Kriege“ — daß die Kirche in Kommerskirchen Freibeutern, die von Kerpen aus kamen, damals in Brand gesteckt worden ist. Bei dieser Gelegenheit schleppten die Räuber auch den Pastor Peter

Lommerder (1584—1616) mit seinem Kaplan Johann Deutmann als Geißel fort.

Über den Einfall der marodierenden Kriegersleute enthält das Protokollbuch des St. Andreasstiftes in Köln unter andern, daß es „Staatliche (Generalstaatliche) Soldaten“ gewesen sind, die in der Gemeinde Kommerzkirchen viel Schaden angerichtet hätten, (21. Februar 1591) und daß die Kirche zu Kommerzkirchen aus Rache dafür, weil „etliche Staatliche Soldaten“ bei diesem Einfall von den Bauern umgebracht worden seien, eben die feindlichen Soldaten (die Kirche) abgebrannt hätten. (L. c. Seite 225.) Die Sache der Reformierten wurde damals von den Generalstaaten von Holland eifrig unterstützt. Unser Land hatte von den plündernden Holländern viel zu leiden. Sie schonten sogar die Kirchen nicht und setzten sie in Brand. Da nun das Kölner Stift als „Zehnherr“ — das Kloster genoß den Zehent von den Höfen Steinbrinken in Eckum und vom Gillerhof — verpflichtet war, das Schiff der Kirche wiederherzustellen, erschien am 21. März 1591 der Pastor Peter Lommerder mit zwei „Nachbarn“ (Gemeindeältesten) vor dem Dekan des Stiftes wegen Aufbau der Kirche. Sie begehrt „dieweil die Kirch verbrannt“, vom Kapitel des Stiftes die Bauhilfe. (L. c. S. 222 b.) Dieses lehnte jedoch das Begehren ab mit der Begründung, daß es „nicht schuldig“ sei zum Bau der Kirche beizutragen, weil die Kommerzkirchener Bauern einige Soldaten getötet hätten, weshalb die Kirche von den Kriegersleuten durch Brand zerstört worden sei (L. c. S. 225 b), doch wolle das Kapitel „ex gratia“ (aus Gnaden) 200 Bretterbord zum Bau des Schiffes hergeben, womit sich die Kirchspielleute schließlich nach langen Verhandlungen zufrieden gaben.

Nach dem Weistum der Landdechantie Bergheim war das Kloster St. Andreas verpflichtet, das Schiff der Kirche im Bau zu halten, während die Gemeinde schuldig war, Turm und Anhang (Dach) instand zu halten. Die Kommerzkirchener Bauern versteiften sich darauf, daß das Stift laut Clausula im alten Missale der Pfarrkirche gehalten sei, das Gutgen der Kirche aus dem Grund zu bauen und das Holzwerk dazu bereit-

zustellen, wogegen das Kapitel die betreffende Klausel nicht für authentisch erklärte nach welchem alten Muster der Fall nicht erledigt werden dürfe, und sich auf das genannte Weistum berief. (c. 5. Juni 1591.) — Anmerkung: Im Jahre 1665, den 12. Juni wurden zwei Pergament-Missalien der Kirche zu Kommerskirchen um 5½ Reichstaler an einen Buchbinder verkauft. Es dauerte mehr als vier Jahre, bis der Kirchenbau in Ordnung gebracht wurde. (L. c. S. 222 b, 156 und 260.)

Nach der vollständigen Wiederherstellung der Kirche im Jahre 1629 besaß das Gotteshaus *s e c h s* *M ä r t e r e* wie folgt:

1. Der Hochaltar im Chor, dem hl. Apostelfürsten Petrus gewidmet. Die Kirche war von Anfang an der besonderen Verehrung des hl. Petrus geweiht. Als Peterskirche wird sie schon in ältester Zeit in Beziehung zur Kölner Mutterkirche gestanden sein, da gerade die Peterskirchen zu den frühesten Kirchen der Erzdiözese gehören, die von der kölnischen Kathedrale ad st. Petrum (zum hl. Petrus) errichtet wurden. Somit beweist die Widmung, daß die Kirche schon in ältester Zeit im Anschluß an die Kölner Mutterkirche gestiftet wurde.

2. Der „passend verzierte Katharinenaltar“. Die Verehrung der hl. Märtyrin und Jungfrau Katharina in Kommerskirchen reicht in der Geschichte weit zurück. Es bestand damals eine St. Katharinen-Bruderschaft mit einer gestifteten Vikarie. Der Wortlaut der Urkunde vom 5. November 1428 ist folgender: An allen Quatembertagen, an Samstagen 4 Kerzen „opgestechen ind (und) birnend (brennend) syn (sind) vor (für) Brodere ind Suistere (Brüder und Schwestern) der Bruderschaft der reinen Jonforall (Jungfrau) Catharinen“ usw. — Mit dem Wachsen der Pfarreingesessenen wurde die Anstellung eines Vikars auf Grund eines Beneficiums auf den Titel der Jungfrau der hl. Katharina gemacht. Kommerskirchen weist die älteste St.-Katharinen-Stiftung auf.

3. Der St. Sebastianusaltar. Der hl. Sebastianus fand besonders seit dem 15. Jahrhundert in Kommerskirchen Verehrung. Im Pfarrarchiv findet sich eine Verkaufsurkunde vom Jahre 1485, 6. Januar, worin der Verkauf verschiedener Ländereien „zur Mehrung des Dienstes am St. Antoniusaltar und

St. Sebastianusaltar“ angezeigt wurde. Die Verehrung des hl. Sebastianus geht besonders auf die Zeiten der Pest im 15. Jahrhundert zurück. Gelegentlich der Erzbischöflichen Visitation in Kommerzkirchen im Jahre 1683 wurde die St. Sebastianus-Bruderschaft als „Altehrwürdig“ bezeichnet.

4. Im Schiff der Kirche der St. Anna-Altar. Dem Christlichen Volke galt die hl. Anna als Urtyp geheiligter Mütterlichkeit. Ihr Kult war in deutschen Landen besonders verbreitet. So genoß auch in Kommerzkirchen die Mutter der Gottesmutter, deren Fest der heiligsten Mutterchaft zu Weihnachten gefeiert wird, hohe Verehrung.

5. Ebenfalls im Kirchenschiff der St. Pankratiusaltar. Uralt ist die Verehrung des hl. Pankratius, gestorben als Märtyrer im Jahre 504. Seine Gebeine kamen im 6. Jahrhundert nach Gent in Flandern. Seit dieser Zeit genoß der Heilige unter den Franken großes Ansehen. Im Gillbachland wurden ihm an verschiedenen Orten Kirchen geweiht, wie in Nievenheim, Geln und Glessen. Am St. Pankratiusaltar fand auch die Verehrung eines hl. Quirinus statt. Im Jahre 1517 wird in den Rechnungen der Pfarre der St. Pankratius- und St. Quirinusaltar erwähnt. (Reditus ecclesiae, S. 3 a.)

6. Der St. Nikolausaltar wurde im Jahre 1441 unter Pastor Engelbert Bauer gestiftet. Erster Vikar des Altars war Gerhard Bonneschranz, der spätere Pastor von Kommerzkirchen. Die Verehrung des hl. Nikolaus haben die Kreuzfahrer nach Europa gebracht. Zu bemerken ist, daß jeder der sechs Altäre eine bewölbte Decke hatte, jeder befand sich in einer Kapelle (appendix) wie der Visitationsbericht vom Jahre 1643 meldet, ehe die lutherischen Hessen im sogenannten Hessenkriege im Jahre 1642 diese Kapelle verwüstet hatten. Diese nahmen auch das Blei vom Kirchendach zum Kugelgießen, wodurch das Kirchengebäude infolge von Regengüssen sehr litt. (Sankt Andreas-Stift Protokoll, Februar 1643.) Der Hochaltar zum hl. Petrus barg mehrere Häupter hl. Märtyrer, nämlich das Haupt der hl. Euphrasia, jener Jungfrau und Märtyrin, die unter Kaiser Hadrian enthauptet wurde. Ihr Gedenktag ist am 18. Mai. Sodann das Haupt der hl. Serapia, ebenfalls

Jungfrau und Märtyrin. Die Blutzugin wurde in Anchra in Galatien in einen Sumpf versenkt. Ihr Gedenktag ist am 3. September. Außer den beiden genannten Häuptern befanden sich im Hochaltar noch die Häupter von drei ungenannten Heiligen. Diese wurden wahrscheinlich in den vielverehrten Grabstätten des Urchristentums, den ehrwürdigen Katakomben in Rom, entnommen. Durch drei Jahrhunderte diente die unter dem Namen „Katakomben“ bekannte Totenstadt Roms als Begräbnisstätte von etwa 3½ Millionen Urchristen, unter denen sich eine „ingens multitudo martyrum“ (eine große Schar Märtyrer) benannter und noch unbenannter befand, deren Überreste, vom 17. Jahrhundert angefangen, vielfach erhoben und an verschiedene Orte der Christenheit versenkt worden sind, wo sie gegenwärtig noch zu den verehrungswürdigsten Schätzen unserer Gotteshäuser zählen.

Die Kriegszeiten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hatten eine große Vernachlässigung der Kirche im Inneren zur Folge. Bei der kirchlichen Visitation vom Jahre 1641 (Nr. 15 des Pfarrarchivs) wurde der damalige Zustand der Kirche einer scharfen Kritik unterzogen. Es wurde unter anderem gerügt, daß das Chor (beim Hochaltar) seit 30 Jahren so vernachlässigt sei, daß der Raum mehr einem profanen (weltlichen) Magazin als einem hl. Tempel ähnlich sei. Das Gotteshaus solle sofort restauriert werden und die Kisten und Kästen im Chor, die dort von den Leuten aufgestapelt seien, worin sie wegen Gefahr von räuberischen Überfällen ihre wertvollen Sachen verpackt, sollen sogleich aus der Kirche geschafft werden. In damaliger Zeit pflegte man besetzte Kirchen im Notfall als Zufluchtsort aufzusuchen, selbst Hab und Gut wurden von den Flüchtlingen in der Kirche geborgen, so auch in der alten Kirche zu Kommerzkirchen, die den Schutz der Leute übernahm. Schon lange war sie nicht nur die Stätte, wo die Seelen Zuflucht fanden, auch bedeutende weltliche Angelegenheiten wurden in ihr oder in nächster Umgebung beim Kirchenhof abgewickelt. An Leid und Freud aller nahm das inmitten des ländlichen Lebenskreises stehende Gotteshaus teil. In der Kirche waren die Sachen vor Diebstahl und Raub gesichert wegen der Unantastbarkeit des hl.

Ortes. Man mußte sich in damaliger Zeit nicht anders zu helfen. Der Not gehorchend, mußte man doch zur Bergung der wertvollen Habseligkeiten den Kirchenraum überlassen. Die Eigentümer hatten zur Nachtzeit eine Wache zu stellen. Ein Jahr nach dem Erzbischöflichen Verbot vom Jahre 1643 fielen die Hessen verheerend ins Land ein, die auch die Kirche in Rommerskirchen plünderten und verwüsteten.

Über die Kirchenbeleuchtung, die in alter Zeit aus Öl- und Wachslight bestand, finden sich folgende Eintragungen im Kirchenbuch und in den Kirchenrechnungen:

Das St. Andreasstift in Rölln, dem das Patronatsrecht über die Kirche zustand, mußte das Geld für das Öl an der Gotteslampe (zum ewigen Licht) beisteuern, nämlich 2 Reichstaler. Seite 10 des Kirchenbuches enthält die Aufschreibung: Zwischen Rommerskirchen und Eckertshoffen liegen zweien (zwei) Wenden (Wiesen) ob der todten Bach zu beiden Seiten des Wegs, davon hat die Kirch zu Beleucht (zur Beleuchtung) das Jahresgezeit Johann Jorges zu den 4 Wachskerzen alle Jahre 8 Albus zu zahlen.“ Dieser war verpflichtet zur Unterhaltung der Lampe, die in der Mitte der Kirche hing, ein halb Malter Weizen zu liefern. Von 4½ Morgen am Belemfner wurden zur Kirchenbeleuchtung für 4 große Kerzen 8 Rader Albus gegeben. Die 2 Morgen Kirchenland hinter Dukdorf (Döhdorf) mußten jährlich 6 Rader Albus tragen. „Das Paffenland zu St. Caecilien in Rölln gehörig“ gilt (zahlt) alle Jahre zu der langen Kerzen (Osterkerze) ein Pfund Wachs. Jan Simons Hoffstatt in Eggersshoven hatte als Pacht 6 Albus zu entrichten, wovon man beleuchten soll „die drei kuppnenen (kupfernen) Leuchter für St. Anna-Altar“, die da brennen sollen alle Wochen den Tag, wenn man die Missen (Messen) von der hl. Dreifaltigkeit auf demselben Altar singe oder lese. (L. c. S. 12.) Von 1½ Malter Weizen soll die Familie Jorges in Einsteden beleuchten eine Lampe hangend mizen (mitten) in der Kirche und bouen (über) ihrem Grave (Familiengrab in der Kirche) ob (auf) der Frauenseit (Frauenseite), und ein Dffermann (Küster) soll haben drei Albus, der die Lampe fangen, aufthuen und anstechen soll, die soll allewegß (immer) brennen under der Missen und auch am

Weißer Freytag (am Karfreitag) von dem Advent (Abend) an bis das das Kreuz aus dem Grave (hl. Grab) ob Paschanacht (Osternacht) up (auf) ist gehouven (gehoben).

Die Auferstehungsfeier wurde in alter Zeit in der Nacht vom Karjämstag auf Osterjonnitag gefeiert. Am Karjämstag um 12 Uhr in der Nacht wurde mit der Auferstehungsfeier begonnen, und zwar zuerst in der Kirche, später zog man auf den Kirchhof, wo die Verstorbenen des Kirchspiels der Auferstehung entgegenzuschlummern, dreimal um die Kirche unter Glockengeläute, unter Rasseln der hölzernen Karwochenratschen. Darauf sang man in der Kirche angekommen, die Ostermatutin und die Laudes. Am Osterjonnitag wurden bei der Prozession um die Kirche zum Weinhaus hin Osterlieder gesungen, wie „Salve festa dies“ (Sei gegrüßt festlicher Tag!), „ecce renascentis, namque triumphantis“, wobei dreimal mit dem Allerheiligsten der Segen gegeben wurde. Zur Beleuchtung der Kirche mußten von 5½ Morgen Land am Nettesheimerweg, „an der Heyden genannt“, 4 Faß Weizen abgeliefert werden. Vom „Scherpensteinland“ hinter Rommerskirchen wurden allein 18 Pfund Kirchenwachs gegeben.

SI für die Kirchenbeleuchtung mußte der „Halfe zu Gild (Gill) und der zu Einsteden im Hof“ besorgen, je drei Pfund.

Außer den Wachs- und Örenten, gab es noch Weinrenten. So wurde am Feste des Evangelisten Johannes „ein Quart Wein“ in die Kirche gebracht, der samt anderem Wein gesegnet und aus einem Kelch oder einem anderen dazu bestimmten Becher „unter die Nachbarn am selben Feste“ noch im Jahre 1648 zum Trinken gereicht wurden.

Cecilien Kleimans gab jährlich von einem halben Morgen Land ein Quart Wein, „den soll man geben (geben) denjenigen, die zum hl. Sakrament gent (gehen) zu Paschen (Ostern) und Kerzmessen (Christmess, Weihnachten). Dahn Spiz im Kraß gab zu Ostern 2 Amphoras (Kannen) Wein, ebenso Vitus Spiz als Pachtzins von einem Morgen Land. (S. 25.) Gerit Hermen brachte Wein „pro pauperibus (für die Armen)“. — Hinsichtlich des Innenraumes der alten Kirche dürften noch die Größenverhältnisse von Interesse sein. Nach der alten

Häuserbeschreibung war die Kirche von der Chorumfassung bis zur Turmmauer 37 Meter lang, das Mittelschiff hatte mit den beiden Seitenschiffen eine Breite von 19 Meter und eine Länge von 16 Meter. Es ergab sich so hin ein innerer freier Raum von 566 Quadratmeter. Das Schiff der Kirche war laut Aufschreibung des P. Delhoven „Rheinische Dorfschronik“ (S. 171) „gebünnt“, d. h. mit einer flachen Holzbede versehen, während das Chor und die Sakristei gewölbt waren. Letzterer Umstand (daß Chor und Sakristei mit einem Gewölbe versehen waren) gereichte (ihnen) beim Kirchenbrand im Jahre 1800 zu großem Schutz, indem die beiden Räume vom Feuer nicht zerstört wurden. Hierzu ist bemerkenswert der Erdfund, der unter Pfarrer Ferdinand Rüppers im Juni des Jahres 1933 bei den Arbeiten für die Einrichtung der Zentralheizung der Kirche gemacht wurde, wo man auf einen Grund- oder Gedenkstein stieß mit der Inschrift: 19. März 1506.

Bermutlich wurden damals das gewölbte Chor und die ebenfalls mit Gewölbe versehene Sakristei angebaut. Außerdem fand sich in der Erde zerstückeltes gotisches Maßwerk eines Fensters. Der denkwürdige Stein wurde zur Erinnerung unter der Treppe der jetzigen Sakristei in der Mauer eingesezt.

Ein Bericht des Pastors Peter Mohr vom 14. Oktober 1696 bezüglich der Sitz- und Kniebänke in der Kirche, die laut Verordnung des Kölner Ordinariats für alle Kirchenbesucher gemeinsam sein sollten, entbehrt nicht des kulturhistorischen Interesses. Der Pastor hatte zur Durchführung dieser Verordnung einen nicht leichten Kampf mit dem Eigennutze, den Vorurteilen und dem Hochmut einer gewissen Klasse von Menschen zu bestehen. Bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts hatte fast jeder Pfarreingeseffene seinen mit einer Nummer versehenen eigenen Platz in den Kirchenbänken, wie es noch heute in Land- und Marktkirchen Süddeutschlands und Österreichs Brauch ist. Der Landbewohner, der Bauer, der Handwerker usw. konnte sich eines bestimmten Platzes in der Kirche erfreuen. Dort hatte schon sein Vater, Großvater und Urgroßvater seinen Sitz. Hier in seinem Kirchenstuhl fühlte er sich heimisch wie zu Hause. Da sollten auch seine Söhne und Enkel sitzen. So war es seit

jeder Brauch. Auf diese Weise wurden mit der religiösen Sitte die früheren Geschlechter mit den lebenden und kommenden Generationen verbunden. Das sollte nun gelegentlich der Anschaffung von neuen Kirchenbänken, die an Stelle der alten, vielfach zerbrochenen und unbequemen Sitze kamen, aufhören, da „in allen Visitationen dieser Kirche von der hohen geistlichen Obrigkeit zu Köln befohlen worden war, daß keiner in der Kirche, ausgenommen die Obrigkeit (die Scheffen mußten ihre Scheffensstühle haben), eigene Sitz oder Stuhl haben sollte, sondern alle Plätze sollten allgemein sein.“ Zuwiderhandelnden drohte eine Strafe von 3 Pfund Wachs.

Auf die Bekanntmachung dieser Verordnung seitens des Pastors in der Kirche vor den Männern der Laiensynode, (hin) wendeten diese ein, „was der Männersitze anbelange“ bestehe wohl keine Schwierigkeit in der Erfüllung der obrigkeitlichen Forderung, jedoch bezüglich der Weiberplätze würde es nicht ohne Streit und Kampf gehen, da man sie schwerlich von ihren von den Vorfahren überkommenen Sitzen wegbringen könne, sie würden hartnäckig von ihrem alten Recht der Sitzordnung nicht ablassen wollen. Pastor Peter Mohr, ein alter Kommerz-kirchener, schrieb auf dieses hin im Kirchenbuch: „Derwegen wurde begehrt, daß sie (die Frauen) in ihrer alten Position (Besitz) der Sitte gelassen würden, darzu ich Pastor darumb Friedens willen gerne eingewilligt“, wozu er bemerkt: „Dabei sind folgende Stück zu beachten, daß zwar die alten Bänk der Weiber mit Zifferzahl (Nummern) gezeichnet unterschieden gewesen, aber darüber gar keine Nachricht (Aufzeichnung) in den Kirchenbüchern gefunden worden, weshalb unter den Weibern oft Streit, Murren, Reiffen bis zur Schlägerei entstanden sei, welche beizulegen und zu stillen ich große Mühe hatte, weil keine gewillt war (niemand nachgeben wollte), mußte ich dieselben teils mit guten Worten, teils mit scharfen Drohungen im Zaume halten usw.“

Der Umstand, daß die neuen Kirchenbänke der Bequemlichkeit halber nur 6 Sitze erhielten, die alten Bänke aber 8 Plätze hatten, verursachte wieder „unter dem Weibervolke ein Zanfen um die Plätze“, da niemand zurückstigen wollte. Mehr als vier

Wochen mußte sich der Pastor bemühen, einige gewisse Leute zu bereben, „um Froidtlevens“ (des Friedens willen) rückwärtige Sitze einzunehmen. Dazu kam noch, daß die Halsenfrauen sich mit einem Platz nicht begnügen wollten, sondern jede wenigstens zwei für sich beanspruchte; so verlangte die Frau vom Schweghof in Gill zwei Sitze, die vom großen Gillerhof gleich drei. Die vom Blochershof gab sich mit einem zufrieden, während die vom „Zorgeseshof“ in Sinsteden zwei forderte, nämlich „im St. Katharinengang im Seitenschiff der Frauen, in welchem die Fürnemsten Halsenschen zu Sinsteden auch ihren Platz haben“. Besonders „halsstarrig“ gebärdete sich die familienstolze „Frau Zorges, Halsensche“, beim Streit um „die Kirchenplätze“. Schließlich wurde der ausgelöste Streit dahin entschieden, daß für jeden Platz der Weiber für „Holz (Bretter), Arbeit des Schreiners, für Kost und Trank ein halber Taler gegeben und demnächst die Namen oder Häuser der Frauen im Kirchenbuch zur Verhütung allen künftigen Streites angezeichnet werden sollten, und wer solches in bestimmter Zeit nit bezahlen würde, von nun an und alle Zeit seiner habenden Gerechtigkeit beraubt werden solle“.

Mit dem Siege der Weiber endete so der Streit um die Kirchenitze, dessen Beilegung große Auftritte und „gravia scandala“ vorausgegangen waren, wie der Visitationsericht vom 21. Februar 1697 kundgibt. Dem kirchlichen Verbot wurde auch sonst nicht Folge geleistet. So nahm der Vikar Kaspar Weidenfeld nach Fertigstellung der neuen Kirchenbänke den letzten rechtsseitigen Sitz mit der Nummer 85 für sein Hausgesinde in Anspruch. Auch im Recessus Visitationis vom 29. November 1710 ist ersichtlich, daß man bei alten Herkommen geblieben ist, wo es unter anderem lautet: „Weilen der Hof, Bongardt genannt, sein Begräbnis und Sitz in der Kirche hat, laut daigem Kirchenbuchs, ist auch hiermit den Bescheidt, daß selbigen Hofes Einwohner auch schuldig gehalten seien, gleich anderen Höfen pro rata zur Reparation des Kirchenturmes und Weinhauses sein Contigent beizutragen.“

Um die Erneuerung des Gotteshauses hatte sich Pastor Johann Adolf Spix im Jahre 1745 sehr verdient gemacht. Es

wurden umfangreiche Arbeiten bezahlt. Der Maurer Lamberg, der mit zwei Snechten (Gesellen) die Wände geweißt hatte, erhielt 9 Reichstaler und 4 Stüber. Für Malerarbeiten (Dekorationen) wurden verschiedene Farben gekauft, wie 10 Pfund gelb-Ocker, 2½ Pfund braun-Ocker, 3½ Pfund blaue und braunrote Farbe, ferner 2 Loth Zinober, 5 Duppen (Töpfe) Leim, ½ Faß Brandwein „so an den Bildern (Heiligenbildern) und Gold zu legen gebraucht“ wurde. Der Ambo (Kanzel) beim Chor wurde gefaßt, d. h. mit Farben bemalt, was 40 Reichstaler kostete. Der Bildhauer erhielt für das neue Mutter-Gottes-Bild 5 Taler. Das Mutter-Gottes-Bild-Kleid, mit feidenen Bändern geziert, wurde mit 21 Taler bezahlt. Wegen der Illumination (Bemalung) des Grabes Christi (des heiligen Grabes in der Nische der äußeren Ostwand der jetzigen Kirche) wurden 7½ Taler verausgabt.

Einer Kirchenorgel, für die schon im Jahre 1751 eifrig Sammlungen abgehalten wurden, konnte sich die Pfarrgemeinde erst im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts erfreuen. Noch im Jahre 1766 gab es in Kommerzkirchen keine Orgel laut Kirchenbuch. „So dann die Orgel einstens sollte zustande kommen, soll unter dem Gottesdienst vom Orgelschlagen (Orgelspielen) der Organist haben 20 Kreuzer.“ Die erste Orgel wurde am 22. November, am Feste der heiligen Cäcilia, des Jahres 1775 vom Orgelmacher Nikolaus König in Köln aufgestellt. Sie besaß folgende Stimmen: Prästant 8 Fuß, Bordun 16 Fuß, Hohlflöte 8 Fuß, Oktav 4 Fuß, Flaut douce 4 Fuß, Quint 1½ Fuß, Superoktav 2 Fuß, Mixtur doppelt, Trompett 8 Fuß, Flaut travers, Tremulant und ein angehängtes Pedal. Das Werk kostete über 550 Taler. Es stellte sich schon für die damalige Zeit als eine beachtenswerte Orgel dar. Erst im Jahre 1780 wird in den Kirchenrechnungen der Posten für den Organisten angeführt, „dem jährlich 19 Taler zugelegt wurden“. 1799 finden wir einen Orgelspieler namens Friedrich Müller, der mit einem Jahresgehalt von 35 Taler bezeugt wird.

Es erhebt sich nun die Frage nach der Beschaffenheit der Kirchenmusik gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Im 17. und 18. Jahrhundert war in den Landkirchen die Pflege des ein-

stimmigen gregorianischen Gesanges und des deutschen Kirchenliedes allgemein üblich, auch dort, wo keine Orgel vorhanden war. Ein Vorführer genügte zum Anstimmen des Gesanges, worauf alles, was singen konnte, (mit Singen) einfiel.

Der Kirchengesang wurde von Vikaren, die auch das Amt eines Lehrers zu versehen hatten, frühzeitig und gründlich gelernt. Laut Verordnung der „Fundatio Fraternitatis“ (der St. Sebastianusbruderschaft) oblag dem jeweiligen Priester oder Vikar der Bruderschaft, „die Schull zu halten und die Kinder zu lehren, mit welchen Schoelern (Schülern) hie (hier) soll er zu Chor gehn alle Hochgezeit (an den hohen Festen), alle Sonntage und alle Tage, ab denen Vespurn, Metten und so wat zu singen und zu lesen ist, als in der Kirspels (Kirchspiels-Pfarr) Kirche zu Rommerskirchen gewöhnlich ist“. Ferner mußte der Bruderschaftsvikar alle Sonntage und „Soterstage“ (Samstage) durch das ganze Jahr und auch in der Fasten und im Advent alle Tage „unserer lieben Frauen (hl. Jungfrau) Voib (Vob) Salve Regina mit den Versen helfen singen“.

Laut Dekret des Erzbischöflichen Generalvikariates vom 19. August 1647 sollten die Schulkinder an allen Samstagen im lateinischen Choral vom Vikar untermiesen werden (instruuntur in cantu gregoriano). An Sonn- und Festtagen pflegten beim Hochamt unter dem lateinisch gesungenen Credo zwei Knaben in der Mitte des Chores aufzutreten, die dann die Worte „Et homo factus est“ allein zu singen hatten. So finden sich genug Beweise für die eifrige Pflege des Kirchengesanges bei der Jugend, die zum praktischen Gesang herangezogen wurde, und was die Schulkinder von kleinauf gelernt hatten, sangen sie auch als Erwachsene mit aller Sicherheit, so daß sich alle, groß und klein, beim Gottesdienste am Gesang beteiligten. Im Jahre 1746 wurden für „zwei neue Gradualien oder Chorgesangbücher“, die von dem Kantor oder Küster und anderen Chorführern benutzt wurden, 7½ Taler ausgelegt, und 1772 erhielt der Chor „zwei neue Matetunale (Mettenbücher) und Vesperale“.

Neben dem lateinischen Gesange war auch der gottesdienstliche Volksgesang in deutscher Sprache sehr beliebt und üblich,

der aus dem Munde des religiös begeisterten Volkes bei allen Anlässen, besonders aber bei Prozessionen erscholl, wobei drei Spielleute mit ihren Musikinstrumenten begleiteten, was von erhebender und ergreifender Wirkung war, wenn das deutsche Lied mit einem mächtigen Gefühl gesungen wurde, besonders in der Kirche, wo die Orgel ihre Schauer über die gesenkten Häupter warf.

Als im Jahre 1787 die beiden Nebenaltäre, der Marien- und Sebastianusaltar, aus dem Chor in die Seitenschiffe über-  
setzt wurden — die Restaurierung und Bemalung des Peters-  
altars (Hochaltars) wurde mit 84 Taler bezahlt — nahm der  
Abt oder Prälat Johannes Michael Hendl vom Prämon-  
stratenserloster Knechtsteden die Weihe dieser Altäre vor. Da-  
bei fand die Besetzung von heiligen Reliquien der Gefährtinnen  
der heiligen Ursula in Glasgefäßen mit Beilegung von Per-  
gamenturkunden statt. Der „Kammerdiener des Herrn Prä-  
lats“, nämlich des Abtes von Knechtsteden, der bei der Funk-  
tion und Feierlichkeit eine gewisse Rolle zu spielen hatte, er-  
hielt 2 Gulden „Duocoure“ (Trinkgeld). Der Besuch des Herrn  
Prälaten war wohl einer der letzten. Durch das Kriegsgewitter,  
von Westen kommend, waren einige Jahre später sämtliche  
Mönche des Klosters Knechtsteden gezwungen, „in der Nacht  
aus Furcht vor den Franzosen auf die andere Rheinseite“ zu  
flüchten. Auch für die Kirche von Kommerskirchen sollten in  
der kriegerischen Verwicklung und Unsicherheit schlimme Zeiten  
kommen. Schon im Jahre 1790 war die Kirche bestohlen  
worden. Im März des Jahres 1794 wurde sie durch Diebes-  
gesindel fast aller ihrer Meßkelche beraubt. „Wegen Abgang der  
Kirchenbartschaft“ mußte zur Anschaffung von neuen Kelchen  
selbst Stiftungskapital angegriffen und verwandt werden.  
(Kirchenbuch S. 78.) Als im Sommer des Jahres 1796 die  
Neußer Räuberbande beim Juden Levi in Kommerskirchen,  
der in der sogenannten „Löh“ am nördlichen Ende des Dorfes  
wohnte, einen nächtlichen Raubzug machten, schreckten sie jedoch  
vor dem Diebstahl in der Kirche, der zu den scheußlichsten Ver-  
brechen gehört, zurück. Sie verstopften und verkeilten nur vor-  
sichtshalber die Schlüßellöcher der Kirchthüren mit Papier, um

das Sturmläuten, wodurch die Ortsbewohner alarmiert worden wären, zu verhindern.

Zum Ankauf von Messkelchen steuerte namentlich der Gillerhaffe Anton Coenen 28 Taler bei. Das gestohlene, wiedergefundene, aber zerbrochene Ciborium (Hostien- oder Speisekelch) ließ Pastor Spix im Jahre 1799 für 8 Taler wieder herstellen. Noch schlimmere Zeiten sollten für die Kirche im Jahre 1800 folgen. Der große Dorfbrand vom 22. April dieses Jahres äscherte sowohl das Kirchengebäude wie auch fast alle Häuser des Dorfes Kommerkirchen ein. Delhoven schreibt in seiner rheinischen Dorfschronik Seite 171: Als ich diesen Morgen (22. April) um 5 Uhr auf Köln ging, sah ich von Worringen einen Brand, der bis 8 Uhr anhielt. Es war das Dorf Kommerkirchen, das mit Kirche und Turm ganz abbrannte. . . Ich sah den Turm, wie er anfang in der Spitze zu brennen; es war, als wenn man eine Leuchte gesehen hätte. Wohl ein trauriger Anblick, „ein Dorf mit Häusern in Schutt und Asche und inmitten die abgebrannte Dorfkirche“! — Delhoven schließt in seiner Chronik seine Eintragungen über den Kommerkirchener großen Brand mit folgenden Worten: „Das Sonderbarste war, wie die Orgel an zu brennen fing, fing sie auch von selbst disharmonisch zu tönen an.“ Der Turmhelm fiel brennend nach Osten in die Gasse, die nach Eggershofen führt. Nachdem durch rasche Hilfe der Nachbardörfer das Dorf Kommerkirchen wieder neu aufgebaut worden war, ergriff nun auch der Eifer für das Gotteshaus die Pfarrangehörigen, so daß sie die Kirchenruine nicht mehr länger sehen wollten, sondern alles opferwillig daransetzten zum Wiederaufbau der Kirche auf den Mauern, und tausend Hände streckten sich helfend entgegen. Da der Vikar Anton Fremersdorf im April 1801 das Zeitliche gefegnet hatte, sollte die Stelle eines Vikars 5 Jahre hindurch unbesetzt bleiben und der Überschuß der Erträgnisse der St. Katharinen-Vikarie zum Wiederaufbau der Kirche verwendet werden. Die Verpflichtungen der Vikarie übernahm Peter Krosch, Vikar des St. Nikolauskaltars. Ferner konnte aus verschiedenen freiwilligen Kollekten in der Pfarrei und aus dem

Erlös des beim Brand geschmolzenen Erzes von vier schweren Turmglocken (1960 Reichstaler, Clevisch) der aus Blausteinen und Luff-Ziegeln massiv gehaltene Turmbau in Angriff genommen werden. Die Arbeit dauerte aber mehrere Jahre. Erst im Jahre 1804 war es möglich, das aufgebaute Giebeldach der Kirche mit Schiefer zu decken. Die vollständige Wiederherstellung und die Anschaffung der notwendigen Einrichtungsgegenstände der Kirche zogen sich wohl sehr in die Länge. Wegen der langen Kriegszeit und den daraus entstandenen Unruhen nahm dieses viele Jahre in Anspruch. Während bis zum Bau des Kirchenschiffes der Hochaltar, der im gewölbten Chor vom Brand verschont geblieben war, als einziger Altar diente, konnten erst im Jahre 1805 die von der Kirche zu Neukirchen um 93 Francs angekauften zwei Nebenaltäre aufgestellt werden. Für das Aufsetzen des neuen Predigtstuhles wurden 24 Francs ausgelegt. Der Pastor von Neukirchen erhielt für verkaufte alte Kirchenstühle 28 Francs. Die neue Kommunionbank kostete 37 Francs; sie wurde im Jahre 1865 der Kirche in Delhoven übergeben. Für die Verfertigung eines Kreuzifixes mit dem dazugehörigen Tabernakel wurden 22 Francs ausgegeben. Die Kosten für die Herstellung von neuen Kirchenbänken beliefen sich auf 177 Francs. 1808 wurde auch mit der Restauration der Sakristei begonnen, die durch den Brand am Gewölbe sehr beschädigt worden war. Bei dieser Gelegenheit entdeckte man im Gewölbe die Zahl 1708, wonach anscheinend in diesem Jahre die Sakristei restauriert worden war. 1809 wurde die Sakristei mit einem großen Kasten zur Aufbewahrung von Paramenten versehen. Dieser noch heute in der linksseitigen Sakristei verwendete Kasten wurde um 90 Francs gekauft. 1810 erhielt die Kirche eine vollständige Altarleidung für Priester, wie Kasel und Levitenröcke von rotem Samt. 1812 wurde das durch den Kirchenbrand in Verlammer (Sakristei) geschmolzene Silber der alten „vergoldeten Monstranz“ und der Königskette und Schilder der St. Sebastianusbruderschaft, die beim Brand ebenfalls in der Sakristei aufbewahrt waren, „welches in allen, das eingeschmolzene alte Ciborium mit eingerechnet, 11 Pfund und 36 Loth betrug, an Herrn Sittmann, Silber-

schmied in Köln, überlassen“, und zwar um die Summe von 329 Taler und 57 Stüber. Hingegen verfertigte dieser für die Kirche eine neue Monstranz von Silber, welche ganz vergolbet ist, und 5 Pfund und 9½ Loth im Gewicht hält, um 305 Taler. Diese Monstranz ist noch heute im Gebrauch. Ferner verfertigte der Kölner Silberschmied einen Kelch, wovon Kuppe, Patene und Löffelchen Silber, der Fuß aber und der Griff von Kupfer und alles vergolbet war, um 37 Taler. 1812 erhielt die Kirche 1417 steinerne Bodenplatten. Die Kosten für Keißleien (Schiefertafeln) zum Dachdecken und die Dacharbeiten hatten große Summen Geldes verschlungen, zumal oft neun Mann am Dach zu tun hatten. Dazu kamen noch die Kosten für die Fenster an Tafelblei und Glas. Das meiste Geld mußte aus dem Kirchenfond beige-steuert werden.

Die beiden leichten Glocken wurden der Kirche vom damaligen Bischof von Aachen M. A. Berdolet aus der säkularisierten Abteikirche zu Knechtsteden überwiesen. 1817 verließ Papst Pius VII. für die Pfarrkirche zu Kommerzkirchen an dem Festtage der Heiligen Petrus und Paulus wie auch am St. Sebastianustage einen vollkommenen Ablass auf immerwährende Zeiten.

1818 wurde das geschnitzte Christusbild am Kreuz „gegen den Predigtstuhl über“, das durch den Brand sehr gelitten hatte, um 40 Taler erneuert. Es ist wahrscheinlich das große Kreuzigebild, das jetzt über dem Hochaltar steht.

1819 erhielt die Kirche unter Pastor Dießem einen neuen Taufstein oder ein Taufbecken mit einem kupfernen Deckel um 56 Taler. Dieser befindet sich heute im linksseitigen Eingang der Kirche. Sodann wurde durch freiwillige Beiträge „das kostbare Kleid“ für das Jesus- und Mutter-Gottes-Bild am linken Nebenaltar angeschafft, was mit dem silbernen Zepter 85 Taler kostete. Daß der Kleinhändler Abraham Emmanuel das Lampenöl für die Kirche für 119 Taler, die Maß um 20 Stüber, und sein Stammesgenosse Nathan Roesberg die Holzkohlen zum Weihrauchfaß liefern konnten, ist ein Zeichen der Biedermeierzeit.

„Zum Behuf eines neuen Glockenbettes“ wurde Ulmenholz angekauft, woraus 637 Fuß Bretter geschnitten wurden. Für das „Kirchenweißen, zu verputzen und anzustreichen, Farb und Öl“ kamen im Jahre 1821 387 Taler in Rechnung.

### Die Jubiläumsprozession im Jahre 1826.

Im Jahre 1826 fand in Kommerskirchen die Feier eines Jubiläumsablasses statt. (Kirchenbuch S. 139.) Zur Gewinnung desselben wurde eine große Prozession veranstaltet, die sich weit über die Grenze des Pfarrbezirks erstreckte. Sie nahm ihren Anfang bei der ersten Station in der Pfarrkirche zu Kommerskirchen um 1 Uhr. Darauf zog die Prozession zur Pfarrkirche in Niederaußem, wo die zweite Station abgehalten wurde. Von dort führte der Umgang zur Kirche in Auenheim, wo die dritte Station stattfand. Von Auenheim ging es nach Hüchelhoven zur vierten Station. Der Rückweg wurde zur Ausgangskirche in Kommerskirchen genommen, wo mit dem sakramentalen Segen geschlossen wurde. Verdoppelt schwebte durch die vielen Dorfstraßen und Feldwege die Kette der „Vater-unser“ und „Gegrüßet seist Du, Maria“, und doppelt prächtig und innig ergreifend schallten die gesungenen Lieder des Volkes. Viele Stunden drehte sich so das Rad der Andacht um das Tahrund der Gyllbach. Der Berichtstatter im Kirchenbuch bemerkt über den Verlauf des großen Jubelablasses: „Niemand, welcher Augenzeuge dieser Jubiläumsprozession war, mag sich wohl ohne Herzensrührung an die erbauliche Andacht, den ausdauernden Eifer, die frommen Gebete und abwechselnden Gesänge zurückerinnern, womit die hiesigen Pfarrgenossen solchen Kirchenbesuch mitmachten, die so zahlreich waren, daß das Auge des Beobachters dieselbe auf 1300 Seelen geschätzt hat.“

Im Anschluß an diesen Bericht vom Jahre 1826 möge noch der uralten Fronleichnamsprozession Erwähnung geschehen. Keine religiöse Feier ist so geeignet wie der feierliche Umzug am Fronleichnamsfeste, um das Volk in seiner breiten Masse zur aktiven Beteiligung, zur öffentlichen Bekundung des Glaubens, der Freude und des demütigen vereinigten Flehens heranzuziehen. Gebet und Gesang sollen den Heiland auf seinem Wege

durch die Straßen begleiten. In Anlehnung an den Wettersegen wurden nach altem Brauch vier Stationen (Altäre) eingeschaltet. Der uralte Umzug ging bis weit ins 19. Jahrhundert durch alle Ortschaften des Kirchenspiels und dauerte jedesmal gewöhnlich 4 bis 5 Stunden. So zog die Prozession von der Pfarrkirche durch die Dokersgasse nach Eckum zu dem alten Feldkreuz am Steinbrinkerhof hin. Von da ging man nach Hermeshoven zum alten Heiligenhäuschen und weiter durch den Hermeshoveracker zum Heimgestal, ganz an der Grenze der Nettesheimer Pfarre und zur Stommeler Grenze. Auch im Heimgestal wurde der Segen mit dem Allerheiligsten erteilt. Von der Stommeler Grenze zog man am Steinrötsch (Eckumerfeld) vorbei auf dem alten Kölner Wege, und wo jetzt die sogenannte Krautfabrik liegt, durch den Eggershoyer Hohlweg (die Hüll) wieder zur Pfarrkirche zurück.

Dieser Umgang wurde unter Pastor Schiffers in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts, weil zu anstrengend, etwas abgekürzt. Erst unter dessen Nachfolger, Pastor Richrath, erhielt der große Sacramentsumgang seine jetzige Ordnung. Er teilte den langen, sehr beschwerlichen Umgang in verschiedene Abteilungen, so daß alljährlich abwechselnd ein anderer Weg genommen wurde, wie z. B. durch Döhdorf nach Banikum, wo drei Altäre errichtet werden.

1830 ließ Pastor Schiffers den Hochaltar und die beiden Nebenaltäre sowie die Kanzel und Kommunionbank, Chor und Beichtstühle neu „illuminiere“ (mit Farben bemalen und vergolden). Die Ausgaben dazu betragen 230 Taler. Es wurden auch 14 geschlossene Kirchenstühle zum Verpachten verfertigt, davon einer für die Kirchenmeister, was 200 Taler kostete. So war die Kirche nach dem totalen Dorfbrand mit den erforderlichen Einrichtungsgegenständen nach vielen Jahren versehen worden.

Zu einer Orgel kam man erst im Jahre 1841, als der Orgelbauer Paul Müller Reiferscheid eine zweimanualige mit 20 Registern aufstellte, um den Preis von 980 Taler. 1844 spielte ein gewisser Schorn. 1845 betrug das jährliche Organisteneinkommen des Lehrers Hermann Josef Spies 48 Taler, dessen Nachfolger und Bruder, der Lehrer Arnold

Spies, versah den Organistendienst durch mehr als 40 Jahre. Zur Erhöhung der Kirchenmusik wurden an den höchsten Kirchenfesten drei Spielleute bestellt, wie am Feste des Kirchenpatrons, Pfingsten, Fronleichnam und „bei der Kirchweh“. Die Kirchenrechnungen melden diesbezüglich: Wegen der Spielleuten im Jahre 1841 zu Pfingsten und am Fronleichnamsfeste 4 Reichstaler. Item pro musica in festo St. Petri et dedicationis 2 Taler. Auch Sängern und Sängerinnen wurden mit Geld bedacht.

Da die nach dem Brande von 1800 erst im Jahre 1816 vollständig aufgebaute Kirche sich mit der Zeit wegen der anwachsenden Bevölkerung um mehr als die Hälfte beschränkt ermies, so mußte man sich schon in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts zu einem Erweiterungsplan entschließen. Die Kirche vom Jahre 1800 sollte einer neuen, größeren Platz machen, da sie einen Innenraum von nur 570 Quadratmeter für 1800 katholische Einwohner enthielt. Bei dieser geplanten Vergrößerung, die sich nach Osten hin erstrecken sollte und im Jahre 1861 endlich in Angriff genommen wurde, mußten nicht nur das Chor und die Sakristei, sondern auch das ganze Schiff der Kirche abgetragen werden; der Turm allein blieb stehen. Anstoß erregte auch, daß, wie es im Voranschlag zur neuen Kirche lautete, „die Kirche in einem schlechten Stil“ gebaut sei.

Die neue jetzige dreischiffige Kirche wurde im nachahmerischen neugotischen Stil aus Ziegelsteinen gebaut und wurde nach dem Plan des Architekten Nagelschmidt aus Köln am 24. Mai 1865 fertiggestellt. Kurz vor Ausbruch des deutsch-französischen Krieges am 30. Juni 1870 wurde sie durch Weihbischof Dr. Baudry von Köln eingeweiht. Das ganze Schiff ist 28 Meter lang, 17 Meter breit und 13 Meter hoch. Die Innenfläche des 60 Meter hohen Turmes ist  $6 \times 7 = 42$  qm groß. Die Kirche hat einen Laienraum von 518 qm und bietet 500 Sitz-, 300 Kinder- und 600 Stehplätze. Auf der Galerie des Turmes sang am Schluß der Einweihungsfeierlichkeiten der Kommerskirchener Männergesangverein, unter Leitung des Lehrers Arnold Spies, ein prächtig wirkendes „Magnificat“, das auf Wunsch des Hochwürdigsten Herrn Weihbischofs wiederholt wurde.

Das Weihnachtsfest des Jahres 1868 brachte die neuen Glocken mit den Tönen C, D, E. Das tiefe, melodische Geläute entstammte der Glockengießerei Christian Claren in Sieglar. Es hatte nachstehendes Gewicht: Glocke mit dem Ton C 34,54 Zentner; Glocke D 23,75 Zentner; Glocke E (die Sebastianusglocke) 19,35 Zentner. Die beiden ersten Glocken wurden im Jahre 1916 ein Opfer des Weltkrieges durch Glockenablieferung, nur die kleine durfte zurückbleiben. Ein Hauch von Romantik umgab die alten Glocken. Sie läuteten freudig zu so mancher, unter poetischen Umständen zusammengekommenen Hochzeit und klagend und angstvoll zu so manchem Begräbnis eines lieben Verstorbenen. Sie waren die Zeitkinderinnen und Trostspenderinnen der Gemeinde, die Gehilfinnen der Geistlichkeit. Das neue Geläute wurde im Jahre 1928 unter Pfarrer Braun angeschafft und hat mit den gleichen Tönen ein schwereres Kaliber: C mit 49,70 Zentner, 1,55 m Durchmesser; D 34,32 Zentner, 1,38 m Durchmesser; die kleine alte Glocke 19,35 Zentner hat einen Durchmesser von 1,20 m. Das neue Geläute ist nach den Vorschriften der modernen Technik umgestaltet. Die Glocken werden, auch von der Kraft der Elektrizität in Bewegung gesetzt, nach wie vor Freud und Leid mit ihrem frommen und tröstlichen Klang geleiten.

Eine Turmuhr wurde zu Ostern 1869 in Gang gebracht, welche unter Pfarrer Braun im Jahre 1928 einer neuen Uhr Platz machte.

Am Schluß unserer geschichtlichen Abhandlung über unsere Pfarrkirche erübrigt es sich noch, der alten religiösen Kunstdenkmäler zu gedenken, die sich in dieser Kirche befinden. Als wertvoller Überrest hat sich aus längst vergangener Zeit hinübergerettet das geschnitzte Christusbild, das über dem Hochaltar thront. In dieser Höhe kann das Kreuzbild auf den Beschauer nicht wirken. In der alten Kirche hing es dem Predigtstuhl gegenüber. Nach Clemen stammt es aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts. In der rechtsseitigen Sakristei hingen sechs kleine Gemälde (56—86 cm) auf Holz gemalt, die Leidensgeschichte des Herrn darstellend: Gefangennehmung, Dornenkrönung, Geißelung, Ecce homo, Kreuztragung und Kreuzigung,

in lebhaften Farben von einem Niederländer vor dem Ende des 15. Jahrhunderts gemalt. Es sind kräftige, lebensvolle Male-reien und, wie Clemen urteilt „Bilder von grober Realität“. Sie sollen aus dem Kloster zu Knechtsteden genommen sein, von wo sie von den Bauern an der Gillbach nach der Klosterplünde-rung im März des Jahres 1795 nach Kommerskirchen gebracht wurden. Die wertvollen Bilder wurden in bester Weise reno-viert und befanden sich längere Zeit als Kunstgegenstände vor-übergehend im Diözesanmuseum zu Köln, wo sie, so wenig als möglich restauriert, dagegen vielmehr konserviert blieben. Im Jahre 1933 wurden die wertvollen Bilder von Pastor Ferdinand Küppers wieder in die Pfarrkirche zu Kommerskirchen gebracht, wo sie zu einem gotischen Flügelaltärchen verwendet worden sind. Das Altärchen bildet jetzt den wertvollsten Schmuck der Kirche.

Zwei kupferne Leuchter (30,5 cm hoch), nach der Inschrift aus dem Jahre 1612; vier andere Leuchter stammen aus dem 18. Jahrhundert. Die Plastik „Grablegung Christi“ außer-halb des Ostchores, wo sie in einer Nische untergebracht ist. In der früheren Kirche befand sich das Steinbild im Innen-raum der Kirche. Es kann auf Originalität keinen Anspruch machen, da es nach dem Gemälde des Antwerpener Malers Quintin Massays (1460—1530) gemeißelt ist. („Stadt Gottes“, Zeitschrift in Stehl, 1928, S. 325.) Paul Clemen urteilt in „Kunstdenkmäler der Rheinprovinz“ über das Bild folgender-maßen: „Gute Gruppe von neun lebensgroßen Sandstein-figuren um das Jahr 1500. Die Komposition ist gut durch-geführt, die einzelnen Figuren sind aber ziemlich hart, besonders in den Köpfen, und sind ganz gleichmäßig geschnitten.“ Dem Kunstkritiker Clemen dürfte es wohl entgangen sein, daß es sich hier nur um eine Nachbildung handelt. Das Originalgemälde war ihm jedenfalls unbekannt. Man muß immerhin zugeben, daß die Figuren schlecht und aufdringlich mit Farbe über-strichen sind, daß eine Würdigung des Werkes kaum möglich ist hinsichtlich der gewaltsamen „Verschönerung“ des Steinbildes. Das Grab des Herrn wurde bereits im Jahre 1745 illuminiert, d. h. bemalt. Wie oft hat sich das hl. Grab einen Glanzstrich gefallen lassen müssen! — Sobald die Figuren von den vielen

Stünchen befreit sind, werden sie gewiß wieder in ihrer ursprünglichen Zeitheit zur Geltung kommen.

Unsere Kirche erhielt unter Pastor Dr. S. Nummüller im Innern einen in Stein gemeißelten Kreuzweg. Unter Pastor A. Wolters wurde das Innere der Kirche mit Dekorationsmalereien geschmückt. Pastor Herm. Braun ließ die Kirchenfenster mit Glasmalereien versehen, wie er auch 1912 eine neue Orgel besorgte, sowie eine neue Uhr und zwei neue Glocken. Orgel, Glocken und Uhr erhielten zudem 1929 elektrischen Antrieb. Die Heizanlage, System Radiator, wurde unter Pastor Ferdinand Krüppers eingebaut, der auch neue praktische Kinderbänke anschaffte und zwei Chorfenster neu verbleien sowie das äußere Mauerwerk durch neue Fugung verschönern ließ. Die beiden alten, aus der spätgotischen Zeit stammenden Weihwasserbecken aus der alten Pfarrkirche wurden in den beiden Hallenhäuschen eingemauert. Seinen Bemühungen ist auch die Ausschmückung der Kirche bei besonderen Feierlichkeiten zu danken. In unserer großen Pfarrkirche ist, wie selten anderswo, die „Gemeinde“ versammelt; sowohl der sonntägliche Gottesdienst wie auch die kirchlichen Feste werden von den Pfarrangehörigen gern gefeiert, die sie als ihre Feiertage betrachten. Ist doch die Kirche das Haus Gottes, der Ort, wo die heiligen Mysterien abgehalten werden, der religiöse Mittelpunkt der Gemeinde. Aber das Gotteshaus ist nicht nur der religiöse, sondern auch der kulturelle Mittelpunkt der Gemeinde, es ist der Sammelpunkt der Seelen und die Stätte, wo wir Anker werfen und Halt gewinnen für die religiöse Gestaltung unseres kurzen Daseins. Unsere Pfarrkirche ist die Heimstätte und der Zufluchtsort der Seele, die sich hier ihrem Gott nähert, dessen Majestät sie erfüllt und heiligt. Im Gotteshause ist die Einfamilie aufgelöst: Vorn knien die Kinder, rechts im Schiff die Männer, auf der linken Seite die Frauen. In der geräumigen Dorfkirche zieht so die große Kirchenfamilie alles in ihren heiligen Bann. Da gibt es keinen Standesunterschied. Der Sonn- und Feiertagsgottesdienst bildet das große Erlebnis der Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern, die lebendige Gemeinschaft aller von der unendlichen Liebe Geheiligten, die zusammen mit dem

großen Bruder Christus vor ihrem Vater erscheinen. An dieser Stelle empfindet das Pfarrkind wie nirgends anderswo die Großmacht des Glaubens und der Gnade. Gemeinsames Gebet, gemeinsamer Gesang, häufiger Sacramentenempfang usw. schließen ein festes Band um die andächtig Versammelten, ein schönes Verhältnis, das der Malerdichter Felix Timmermann mit folgenden herrlichen Worten ausdrückt: „Eine Kirche ist das Herz der Pfarrgemeinde, das alle Gefühle der Menschen auffängt und mitfühlt, das mitbetet und mitjubelt. Sie ist das Herz, das all die Herzen mit Liebe versammelt und mit dem unsichtbaren Blut vereinigt.“

Möge diese Liebe bei den Kindern der Kirche im heiligen Mutterhause immer herrschen!

### Der Friedhof in Kommerkirchen.

Im Jahre 1852 wurde der Kirchhof, der mit einer hohen Mauer umgeben, rings um die Kirche war, nach vielhundertjährigem Bestand für die Beerdigung gesperrt. Der große Totenzug nahm nun seinen Weg zur neuen Begräbnisstätte außerhalb des Pfarrdorfes in der Nähe der Vogelstange.

Auf dem aufgelassenen Kirchhof wurden an der Mauer einige wenige Grabsteine aufgestellt, die noch ein geschichtliches Interesse beanspruchen. Manche aus Sandstein tragen schwere Wunden der Verwitterung an sich. Nur die in hartem Stein (Granit) gestochenen Inschriften zeigen wenige Spuren von Beschädigung.

Für den neuen Friedhof hätte wohl kein besserer und schöner gelegener Platz gewählt werden können, als gerade das Feld der ehemaligen St. Katharinenvikarie, die Feldflur, auf dem Bogels Kamp“.

Nun sei diesem Gottesacker ein kurzer Besuch abgestattet. Wir schreiten durch das Eingangstor und treten ein in das Reich der Toten. Der Anblick des mit einem lebenden Zaun umgebenden Friedhofes ist überraschend schön, er verfehlt auch selten die Wirkung auf die Besucher. Es ist, als ob die Außenwelt aufgehört hätte zu bestehen, wenn man eingetreten ist. Sagender, hastiger Gegenwart entrückt, herrscht ringsum weiche-

volles Schweigen auf dem Totenhügel. Gleich zu Anfang des Friedhofes erhebt sich das stimmungsvolle steinerne Friedhofskreuz. Die Kreuzgruppe, Christus, Maria und Johannes, wurde im Jahre 1854 vom Bildhauer J. Imhof um 470 Taler gekauft und auf Kosten der Gemeinde errichtet. In nächster Nähe sind die Priestergräber, wo die treuen Seelenhirten ruhen, die als Wache Gottes dort hingebettet sind und am großen Auferstehungstage an der Spitze des Zuges stehen werden, wenn die Seligen mit ihren Führern auf Erden ihren Einzug halten in das ewige Jerusalem, von dem geschrieben steht: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Seele ist es gedungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“

Auf den gut gepflegten Gräbern der Verstorbenen grünt und blüht es, Marmor spiegelt, Kreuze funkeln auf. Die Blumenblüten gelten vielfach noch Menschen, die vielleicht schon längst in Staub und Asche zerfallen sind. Viele schöne Gräfte birgt die große Begräbnisstätte, und so manche klangvolle Namen angesehener Familien finden sich in Marmor verewigt. Man entdeckt auch bekannte Namen von Helden aus dem Weltkriege. Der Anblick löst wehe Erinnerung aus und läßt die Gedanken in jene Jahre zurückschweifen, weit hinaus über der Heimat enggewordene Grenzen, nach einst kampfumtobten Landstrichen, wo heute Tausende ruhen, fern in fremder Erde. Wie werden sie, die für das Vaterland ihr Leben opferten, in Todesnöten sich nach der Heimat, ihrer Liebe und ihrem Glück, gesehnt haben nach Ruhe in heimatlicher Erde.

Seit dem Jahre 1934 findet, wie am Allerseelestag, auch am zweiten Kirchestage (Montags) ein feierliches Seelenamt für alle Verstorbenen, besonders für die gefallenen Krieger der Gemeinde statt und ziehen die Gläubigen mit der Geistlichkeit in Prozession zum Friedhof zur Einsegnung der Gräber, um auch an Tagen der Freude in besonderer Liebe der Verstorbenen zu gedenken.

Nachdenklich geworden, verabschieden wir uns vom Reich der Toten durch das Tor, von den stillen Schläfern jüngster Gegenwart und längst vergangener Zeiten.

# Reihenfolge der Pfarrer in Kommerkirchen

Im Jahre

- 1211 Ditmar oder Decimarius,  
1281 Dietmar,  
1314 Ditmar,  
1324 Johannes,  
1349 Johannes,  
1369 Johannes Voghe,  
1441 Engelbert Bauer,  
1455 Gerhard Bonneschrank,  
1515 Johannes Mengen oder Menchen de Saffia,  
1573—1579 Henricus a Lummer,  
1579—1584 Bartholomäus Trjel,  
1584—1616 Peter Lommerder,  
1616—1623 Arnold Lottum,  
1623—1638 Johannes Georg Deckers zu Rosen,  
1638 Johannes Mehren,  
1639 Antonius Tiedt,  
1647—1649 Adolph Lothum, Keffernensis,  
1649—1660 Henricus Broseken,  
1660—1666 Jakob Plehsich,  
1667—1698 Peter Mohr,  
1699—1706 Wilhelm Berges,  
1707—1713 Heinrich Bonneschrank,  
1714—1756 Heinrich Spiz,  
1756—1808 Adolph Spiz,  
1808—1830 Keiner Liehem,  
1830—1864 Peter Andreas Schiffers,  
1864—1872 Gerhard Richrath,  
1873—1895 Dr. Christian Heinrich Humüller,  
1895—1905 Hubert Hoeveler,  
1905—1911 Anton Wolters,  
1911—1932 Hermann Braun,  
1933 Alois Ferdinand Küppers. — 1945  
1.-1. 1945—1.2.45 Maurin  
1945—1953 Alois Theisen  
1953—1975 Alois Kemper  
1975—1977 Heinrich Geurtsen  
1977—1989 Hans-Otto Bussett



Dieses Reprint ist ein Projekt des

[Geschichtskreises Rommerskirchen](#)

**Quelle:** Pfarrarchiv Rommerskirchen  
**Findnummer:** 39